

# Aktualisierungstendenz und Destruktivität

## Zur Kritik der anthropologischen Grundannahmen im Personzentrierten Ansatz

Gabriele Isele  
Hamburg

Hans Stauß  
Tübingen

Ausgehend von der Erklärungsbedürftigkeit des Phänomens menschlicher Destruktivität stellen wir die anthropologischen Grundannahmen des Personzentrierten Ansatzes (PZA), insbesondere die Annahme einer im Kern positiv gerichteten Aktualisierungstendenz, wie sie unter günstigen Bedingungen in Erscheinung tritt, auf den Prüfstand. Offenkundige Widersprüche und Undeutlichkeiten werden herausgearbeitet. Für ein erweitertes Verständnis werden Vertreter verschiedener Richtungen wie der Existentiellen Psychotherapie (Rollo May), der Humanistischen Psychoanalyse (Erich Fromm) sowie der Philosophischen Anthropologie (Helmuth Plessner) herangezogen.

*Schlüsselwörter:* Aktualisierungstendenz, Anthropologie, Destruktivität, „Gut“ und „Böse“, Carl Rogers, Rollo May, Erich Fromm, Helmuth Plessner

**Actualizing tendency and destructiveness. Critical review of the fundamental anthropological assumptions of the Person-Centered Approach (PCA).** Acknowledging the need to explain the phenomenon of human destructiveness, we examine the fundamental anthropological assumptions of the Person-Centered Approach (PCA), particularly the positive connotations of the actualizing tendency as it manifests itself under favourable conditions. Evident discrepancies and inarticulateness are worked out. In order to develop a broader understanding, it is referred to other approaches such as Existential Psychotherapy (Rollo May), Humanistic Psychoanalysis (Erich Fromm) and Philosophical Anthropology (Helmuth Plessner).

*Keywords:* Actualizing tendency, anthropology, destructiveness, “good” and “evil”, Carl Rogers, Rollo May, Erich Fromm, Helmuth Plessner

### 1. Ausgangspunkt und Anliegen dieses Beitrags

Seit längerem beschäftigen uns Fragen und Zweifel hinsichtlich des Konzepts der Aktualisierungstendenz und der anthropologischen Grundannahmen von Rogers. Während der Erforschung des Aspekts inneren Wachstums und seiner Bedingungen große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, hat der Aspekt der *Selbsterhaltung* und erst recht das Phänomen menschlicher Destruktivität im wissenschaftlichen Diskurs

des Personzentrierten Ansatzes (PZA) bisher wenig Beachtung gefunden. Ein Erklärungsmodell zum besseren Verständnis von (destruktiver) Aggression und Gewalt und ein genauerer Blick auch auf die dunkle Seite menschlicher Erfahrung und menschlichen Verhaltens fehlen bisher. In einer Zeit, in der – 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – die Spannungen auf vielen Ebenen zunehmen, zahlreiche „Hassbewegungen“ (Krüger, 2006) mit neuen schrecklichen Formen von Gewalt entstanden sind, scheint es notwendig zu sein, die anthropologischen Grundannahmen des PZA zu hinterfragen und besser zu verstehen, wie das zweifellos vorhandene enorme Entwicklungspotential des Menschen eine destruktive Richtung annehmen kann. Diese kritischen Anfragen sind innerhalb des PZA nicht neu. So schrieb Wijngaarden (1990, S. 13): „In einem Gespräch mit Rogers selbst konnten wir unseren Meinungsunterschied in dieser Hinsicht formulieren: Sein Glaube an das Gutsein des Menschen (in meinen Augen ein typisch amerikanischer Optimismus) gegenüber meinem Glauben, dass Gut und Böse beide dem Menschsein inhärent sind (in seinen Augen ein europäischer Pessimismus,

---

**Gabriele Isele**, geb. 1948. Diplomsoziologin, Heilpraktikerin, european certificate for psychotherapy (ECP), Ausbilderin für personzentrierte Beratung in der GwG, freiberuflich tätig in eigener Praxis, freie Dozententätigkeit, Mitglied im Ausschuss für Ethische Angelegenheiten und Beschwerden der GwG.

Kontakt: Osterstr. 16, 20259 Hamburg. Gabriele.Isele@t-online.de

**Dr. Hans Stauß**, geb. 1945. Ev. Theologe und Diplompsychologe, Approbation als Psychologischer Psychotherapeut, Ausbilder für personzentrierte Beratung in der GwG, freiberufliche Tätigkeit in eigener Praxis, Mitglied im Ausschuss für Ethische Angelegenheiten und Beschwerden der GwG. Kontakt: Jasminweg 17, 72076 Tübingen. hansstauß@web.de

in meinen Augen ein realistisches Menschenbild“ (vgl. auch Eisenga, 1989; Kabelka, 2005). Doch das sind Einzelstimmen geblieben. Sie sind mit ihrer Frage nach einer Integration des „Bösen“ allerdings Teil eines größeren Diskurses innerhalb der Humanistischen Psychologie, den schon Zeitgenossen von Rogers begonnen haben und der heute im Blick auf die Zukunft der humanistischen Bewegung als „dritter Kraft“ wieder aufzuleben scheint. So schreibt Kollbrunner (2012, S. 211): „Die *vielleicht tiefgründigste Antwort* auf die Frage, warum die Humanistische Psychologie heute fast zur Bedeutungslosigkeit verblasst ist, kann in der Feststellung gefunden werden, dass sie das wichtigste Problem, das der Menschheit je begegnet ist, aus den Augen verloren hat: *Das Böse* und dessen verheerende Auswirkungen“.

## 2. Kernpunkte und Widersprüche von Rogers' Verständnis der Aktualisierungstendenz

### 2.1. Die Annahme einer positiv gerichteten Aktualisierungstendenz zwischen Empirie und Metaphysik

Die „Aktualisierungstendenz“ nimmt in Rogers' Theorie und Menschenbild einen zentralen Platz ein. Sie ist eine induktiv aus seiner psychotherapeutischen Erfahrung gewonnene Grundannahme. Er vermutet schon 1951 im Individuum eine „vorwärtsbewegende Tendenz des menschlichen Organismus“, eine „Richtungs-Tendenz“ oder „Richtungs-Kraft“ mit dem Ziel der Selbsterhaltung (gerade auch angesichts von Hindernissen) sowie der weiteren Differenzierung und Reifung (Rogers, 1951a/1973, S. 422ff, These IV).

#### 2.1.1. Die allgemeine Aktualisierungstendenz des Organismus

Im Zusammenhang mit der vorliegenden Fragestellung ist wesentlich, dass Rogers die von ihm angenommene Aktualisierungstendenz als *positiv* gerichtet ansieht – positiv im Sinn einer Entwicklung zu größerer Unabhängigkeit, Selbstverantwortlichkeit und sozialisierter Reife (vgl. ebd. S. 422f.). Diese Sichtweise begründet im PZA die Tendenz zu einer positiven Sicht des Menschen, zu einem starken Vertrauen in seine Wachstumspotentiale und einer nondirektiven therapeutischen Grundhaltung. Es ist zwar davon auszugehen, dass „der Organismus sich durch Kampf und Schmerz zur Erhöhung und zum Wachstum bewegt“ (ebd., S. 424), aber selbst bei höchst dramatischen, schweren Fällen wie bei einer psychotischen oder suizidalen Entwicklung „ist sich der Therapeut zutiefst der Tatsache bewusst<sup>1</sup>, daß die einzige Kraft, auf die er sich grundlegend

verlassen kann, die organische Tendenz zu weiterem Wachsen und weiterer Erhöhung ist“ (ebd., S. 423).

Damit hat Rogers sich nicht nur auf ein therapeutisches Paradigma, sondern auch auf ein Menschenbild festgelegt. Aufschlussreich ist, wie er sich wenige Jahre später explizit über die „Natur des Menschen“ äußert (Rogers, 1957b/1989). Seine Erfahrung lasse ihn davon ausgehen, dass der Mensch als im Kern „*positive, forward-moving, constructive, realistic, trustworthy*“ (ebd., S. 403) zu beschreiben sei. Er bezieht sich auf Beispiele aus der Tierwelt. So sei die grundlegende Natur etwa eines Löwen sozusagen „löwisch“: Er verhalte sich gemäß seiner Art, seine anlagebedingten Antriebe und Verhaltensweisen gelangen zu einer ständig wechselnden Balance und müssten nicht kontrolliert werden, um Exzesse zu vermeiden. So betrachte er auch den einzelnen Menschen als „*a basically trustworthy member of the human species*“ (ebd., S. 404), der sich dadurch heraushebe, dass er besonders entwickelte Eigenschaften aufweise („*sensitive, responsive, creative, and adaptive*“), die es ermöglichen, mehr als andere Kreaturen auf unserem Planeten in einen komplexen Entwicklungsprozess einzutreten (ebd., 1989). Dieses grundlegend konstruktive und vertrauenswürdige Verhalten komme zum Tragen, wenn der Mensch – frei von Abwehr – all seiner Bedürfnisse gewahr werden könne, so dass sich eine natürliche innere Ausgewogenheit einstelle. In einem Klima, das frei von jeglicher Bedrohung eine freie Wahl ermögliche, offenbare sich die tiefe Tendenz des Menschen, sich selbst und andern Mitgliedern seiner Spezies Entfaltung zu ermöglichen (ebd., 1989). Rogers geht schließlich so weit, diese aus der psychotherapeutischen Erfahrung gewonnene Grundannahme ein Axiom zu nennen (vgl. 1959a/2009), also eine Annahme von allgemeiner Gültigkeit, die gleichzeitig so fundamental ist, dass sie keines Beweises bedarf, ein solcher aber auch nicht geführt werden könnte. Es ist die Gründerzeit der Humanistischen Psychologie, und Rogers kann auf Namen wie Goldstein, Maslow, Horney, Angyal und viele andere verweisen (vgl. Rogers, 1951a/1973). Sie alle verbindet die Annahme einer selbstorganisierten Realisierung inhärenter Potentiale, wobei die angenommene treibende Energie in Lebensprozessen auf Lebenserhaltung und Wachstum ausgerichtet ist – ein Menschenbild also, welches das Bedürfnis nach zunehmender Differenzierung und Integration, nach Autonomie und Selbstverwirklichung betont.<sup>2</sup>

1 In wörtlichen Zitaten wird die dort verwendete Rechtschreibung beibehalten.

2 In seinen späten Schriften erweitert Rogers schließlich sein für den Bereich der Psychotherapie formuliertes, auf Erfahrung basierendes Modell zu einer visionären Zukunftsvorstellung für die gesamte Menschheit und stützt sich dabei auf die Vorstellung eines naturgegebenen Prozesses, getragen von einer „formativen Tendenz“, die vertrauenswürdig in Richtung konstruktiver Entfaltung dränge, jedem Organismus inhärent sei und das gesamte Universum durchziehe (Rogers, 1980a/1981).

### 2.1.2. Die Entwicklung des Selbst und seine Aktualisierung

Im Unterschied zu allen anderen Lebewesen geht es beim Menschen auch um die Entwicklung eines Bewusstseins seiner selbst. Rogers trägt dem Rechnung, indem er neben der allgemeinen organismischen Aktualisierungstendenz eine Selbstaktualisierungstendenz annimmt, die auf ersterer basiert, Teil von ihr ist und doch ein relatives Eigenleben führt.<sup>3</sup> Das „Selbst“ entwickelt sich beim Kleinkind nach und nach als ein Teil der gesamten eigenen Erfahrungswelt, nämlich als „Bewußtheit zu sein, zu funktionieren“ und das Gefühl der „Kontrolle über einige Aspekte seiner Welt der Erfahrung“ zu haben (Rogers, 1951a/1973, S. 430). Die Entwicklung des Selbst ist ein lebenslanger Prozess, der sich auch in der Psychotherapie beobachten lässt. Rogers erkannte anhand von Selbstbeschreibungen, dass „das Selbst ein wichtiges Element in der Erfahrung der Klienten war und dass sie auf eine unbestimmte Art und Weise das Ziel hatten, ihr ‚wahres Selbst‘<sup>4</sup> zu werden“ (Rogers, 1959a/2009, S. 32). In unserem Verständnis ist damit angedeutet, dass es bei der Selbstentwicklung einen bedeutsamen Spielraum gibt und nicht, wie bei der allgemeinen Aktualisierungstendenz, eine eindeutig positive Tendenz. Das hängt damit zusammen, dass schon das Kleinkind anfängt, „Konzepte über sich selbst, über seine Umgebung und über sich selbst in Beziehung zur Umgebung zu bilden“ (Rogers 1951a/1973, S. 430). Hinzu kommen Bewertungen dieser Selbst-Konzepte entweder aus der direkten organismischen Erfahrung oder aber aus der Wertung des Selbst durch andere wichtige Menschen. Ist die im Entstehen begriffene Selbststruktur nicht vom Verlust der Liebe bedroht, können die vom Organismus direkt erfahrenen Bewertungen übernommen werden. Andernfalls kommt es zu einer von den Bewertungen anderer bestimmten, aber als ichsynton erlebten Selbststruktur. Damit ist aber der Grundstein gelegt für eine Verzerrung und Verleugnung von organismischen Erfahrungen. Die Aktualisierung des Selbst kann auf diese Weise in Widerstreit mit der aktuellen organismischen Erfahrung geraten. Fehlt die Symbolisierung einer Erfahrung oder erfolgt sie in verzerrter Form, werden Selbst und Erfahrung inkongruent, und es kann dann „die allgemeine Aktualisierungstendenz des Organismus mit diesem Subsystem ... in Widerspruch stehen“ (Rogers 1959a/2009, S. 27). Es entsteht eine Spaltung zwischen

dem Teil, der das bisherige Selbstkonzept bewahren möchte und dem, der auf Integration der organismischen Erfahrung und auf Erweiterung drängt.

### 2.1.3. Kritische Stellungnahme

Organisches Leben ist bestrebt, sich zu erhalten und zu entwickeln.<sup>5</sup> Wenn aber Rogers die Aktualisierungstendenz als im Kern positiv gerichtet konnotiert und dafür zur Begründung – neben seiner Erfahrung als Therapeut – die Biologie bemüht, folgt er damit einem evolutionär-biologischen Determinismus. Daraus resultiert ein optimistisches Menschenbild und ein weiterhin am biologischen Wachstum orientiertes Entwicklungsmodell<sup>6</sup>, das bruchlos auch auf die von der Spezies Mensch hinzugewonnenen Eigenschaften und Bedürfnisse angewandt wird: „Wenn wir dem sensorischen und innerorganischen Erleben, das dem ganzen Tierreich eigentümlich ist, die Gabe eines freien und unverzerrten Bewußtseins hinzufügen können, das anscheinend nur dem menschlichen Tier gegeben ist, dann haben wir ein schönes, wohlaufgebautes wirklichkeitsgerechtes Ganzes“ (Rogers, 1961a/1973, S. 112). Unterschätzt wird dabei, was es bedeutet, dass der Mensch als einziges Lebewesen die Fähigkeit hat, sich seiner selbst bewusst zu werden, sich zu sich selbst zu verhalten und auch sich selbst in Frage zu stellen, ja sich gegen sich selbst und gegen das Leben zu richten. Mit der Annahme einer Selbstaktualisierungstendenz, die sich der spezifisch menschlichen Fähigkeit zur Bewusstheit verdankt, gerät auch bei Rogers der Mensch in seinem Widerspruch in den Blick. Der ungeheure qualitative Sprung in der Entwicklung zum Menschen wird aber relativiert zu einem Mehr an Möglichkeiten bei gleicher ontologischer Grundstruktur: der allen Lebewesen gemeinsamen Aktualisierungstendenz. Angesichts des von Rogers erkannten und beschriebenen Phänomens der Spaltung der Person sieht er die therapeutische Aufgabe zu Recht in einer Integration ausgeklammerter Erfahrungen, aber das Problem des menschlichen Gespaltenseins ist etwas Grundsätzliches und lässt sich nicht durch ein „Zurück zur Natur“ der organismischen Erfahrung im Vertrauen auf

3 „Selbstaktualisierung“ kann auch im Sinn von Selbstorganisation verstanden werden. Hier ist mit „Selbst“ ein Teil der Persönlichkeitsstruktur gemeint (Rogers, 1951a/1973; Rogers, 1959a/2009).

4 Damit greift Rogers auf das Wort von Kierkegaard zurück „das Selbst zu sein, das man in Wahrheit ist“ (Rogers 1961a/1973). Es wäre ein Missverständnis, darunter ein vorgegebenes, nach einem Plan der Natur festgelegtes Selbst zu verstehen. Vielmehr geht es um ein prozesshaftes, sich selbst reflektierendes und sich selbst verantwortendes Selbst.

5 Rogers (1959a/2009, S. 26/27; Hervorh. durch Vf.) zitiert Angyal: „Leben ist ein autonomes Ereignis, das sich abspielt zwischen dem Organismus und dem Umfeld. Lebensprozesse erhalten nicht nur Leben, sondern transzendieren den gegenwärtigen Status quo des Organismus in dem Sinne, dass sie sich kontinuierlich ausdehnen und ihre autonome Bestimmung auf immer umfassendere Ereignisse ausdehnen.“ In diesem Zitat ist die Erweiterung neutral formuliert – Rogers geht in seinen eigenen Ausführungen dann aber weiter und führt eine rein positive Konnotation ein.

6 Im Unterschied zu Rogers beschreibt Goldstein (1934), auf den sich Rogers gern bezieht, Entwicklung als Ergebnis krisenhafter Erschütterungen, die das Gleichgewicht („Sein in Ordnung“) immer wieder zusammenbrechen lassen („Sein in Unordnung“, auch „Katastrophe“ genannt) und immer dann „entstehen, wenn der Organismus in produktiver Auseinandersetzung mit der Welt zusammenstößt“.

die Aktualisierungstendenz des Organismus auflösen, es gehört zur menschlichen Existenz mit ihren tragischen wie schöpferischen Möglichkeiten. Geht man wie Rogers von einer eindeutig positiven Richtung der Aktualisierungstendenz aus, sieht man sich spätestens bei der Annahme einer eigenen Selbstaktualisierungstendenz in Widersprüche verwickelt. Wie etwa ist zu verstehen, dass der Organismus als Ganzer durch die Selbst-Bewusstwerdung in eine dynamische Spannung zwischen Selbstkonzept und organismischer Erfahrung geraten kann, die wachstumshemmend, im Extremfall sogar zerstörerisch werden kann?<sup>7</sup> Ginge man dagegen, anders als Rogers, von einer richtungsneutralen Aktualisierung(stendenz)<sup>8,9</sup> aus, die sich beim Menschen nicht in vorgegebenen Bahnen realisiert, wird die Notwendigkeit deutlich, dass der Mensch sein Leben immer erst noch zu gestalten hat.

## 2.2. Das Problem der menschlichen Destruktivität und die Aktualisierungstendenz

### 2.2.1. Zum Begriff der Destruktivität

Rogers beschäftigt sich – außer in Randbemerkungen – nicht mit dem Thema der menschlichen Destruktivität. Dasselbe gilt für den PZA insgesamt.<sup>10</sup> Daher greifen wir in diesem Zusammenhang auf Zeitgenossen von Rogers zurück: Rollo May (mit dem Rogers in zeitweilig regem Austausch stand) und Erich Fromm (dessen Ansatz Rogers nur oberflächlich kannte – wie auch umgekehrt (Johach, 2015)) und erweitern die Perspektive durch den Bezug auf die philosophische Anthropologie von Helmuth Plessner.

7 Vgl. dazu den differenzierten Beitrag von Karin Wunderlich, *Der Organismus*, 2011

8 Frankel, Sommerbeck und Rachlin (2010) unterscheiden zwischen der „Aktualisierungstendenz“, die per definitionem eine bestimmte Richtung hat und der „Aktualisierung von Potentialen“, welche ohne bestimmte Richtung ist und synonym für „Leben“ stehen kann (ebd., S. 70).

9 Nach unserem Eindruck verstehen auch Jürgen Kriz und Gerhard Stumm die Aktualisierungstendenz eher richtungsneutral. So ist für Kriz (2010) die entmystifizierte Sichtweise von Aktualisierungstendenz „eine schlichte Beschreibung der Adaptation von Prozessstrukturen an die Gesamtheit der Bedingungen“, die mehr oder weniger fördernd sein können (ebd. S. 109). Für Stumm (2010) ist die „aktualisierende Tendenz“ keine substantielle Größe, sondern eine zwar auf Erhaltung und Entfaltung des Organismus gerichtete, aber „ergebnisoffene“ Tendenz, ein Entwicklungsprinzip lebender Organismen (ebd. S. 137; Stumm, 2015). Bei beiden fehlt die Konsequenz für ein personenzentriertes anthropologisches Verständnis der menschlichen Destruktivität.

10 Auch das Thema Aggression wird kaum irgendwo ausführlicher behandelt (vgl. aber Gutberlet, 1990; Ehrmann, 1992; Schmid, 1996). Schmid spricht von Aggression „als Teil der grundlegenden Lebendigkeit des Menschen, als Ausdruck der Aktualisierungstendenz...“ (S. 484). Er versteht Aggression als Kraft, die auf Erhalt und Förderung von Identität gerichtet ist und nicht nur als Reaktion auf eine Bedrohung. Das Problem der destruktiven Aggression bleibt ausgeklammert.

Wenn wir im Kontext unserer Überlegungen von „destruktiv“ sprechen, meinen wir damit ein Verhalten, das über eine Selbstverteidigung im Sinne einer Vermeidung oder einer Abwehr von Angriffen auf die seelische oder körperliche Unversehrtheit eines Menschen hinausgeht. Bei der Selbstverteidigung ist das Ziel in erster Linie Erhaltung und nicht Zerstörung, und schon gar nicht richtet sie sich gegen Wehrlose. Nun gibt es aber zerstörerische Formen von Gewalt, die nicht unmittelbar als Reaktion auf einen Angriff oder vermuteten Angriff zu erklären sind. Sie können einem tiefer liegenden Gefühl von Ohnmacht oder Demütigung entspringen, also auf Erhalt des Selbstkonzeptes gerichtet sein. Und es gibt auch Formen von Grausamkeit, die mit einer Lust am Quälen einhergehen, sich Gelegenheiten dazu suchen und letztlich schädigend für den Einzelnen und für die menschliche Art sind (Fromm, 1975/2012). Rollo May (1972/1974) beschreibt ein Kontinuum, an dessen einem Ende positiv verstandene („sorgende“) Macht, am anderen Ende destruktive Gewalt („ausbeuterische Macht“) steht. In der Praxis ist eine Unterscheidung oft nur schwer möglich. Gleichwohl ist es sowohl für individuelle als auch kollektive Formen von Gewalt eine unerlässliche Aufgabe jedes Einzelnen und jeder Gesellschaft, immer wieder das eine vom andern zu unterscheiden.

### 2.2.2. Rogers' Antwort auf das Problem der menschlichen Destruktivität

Rogers macht verschiedentlich deutlich, dass er um die menschliche Destruktivität weiß, er hat sich jedoch nie ausführlicher damit befasst. So bleiben Fragen offen, z. B. wie es bei der Annahme einer im Kern „guten“ Natur des Menschen und einer positiv gerichteten Aktualisierungstendenz überhaupt zu so viel zerstörerischer Aggression kommen kann, wie wir sie in unserer Gesellschaft und auch bei Klienten<sup>11</sup> erleben. Rogers' Aussagen dazu können widersprüchlich verstanden werden und werfen mehr Fragen auf, als dass sie Antworten geben.

Eine erste Antwort lautet: Die Aktualisierungstendenz kann gehemmt oder ganz blockiert sein, wenn widrige physische und psychologische Umgebungsbedingungen sich dahingehend auswirken, dass sie „nur noch auf verzerrte, absonderliche oder ‚anomale‘ Weise geäußert werden kann; daß sie sich in sozial destruktive statt in konstruktive Bahnen ergießt“ (Rogers, 1977b/1983, S. 41; Hervorh. durch Vf.) Darin unterscheidet sich der Mensch wenig von anderen Organismen, „nur dass er komplizierter angelegt ist und infolgedessen mehr Möglichkeiten vorhanden sind, normale Tendenzen zu verzerren oder zu blockieren“ (ebd., S. 41/42).

Eine zweite, weitergehende Antwort gibt Rogers in der Auseinandersetzung mit Rollo May zum Problem des Bösen, wenn

11 Wir verwenden abwechselnd die weibliche und die männliche Form. Gemeint sind immer beide Geschlechter.



er schreibt: „In my experience, every person has the capacity for evil behavior. I, and others, have had murderous and cruel impulses, desires to hurt, feelings of anger and rage, desires to impose our wills on others. ... Whether I, or anyone, will translate these impulses into behavior depends, it seems to me, on two elements: social conditioning and voluntary choice.“ (Rogers, 1982f/1989, S. 254; Hervorh. durch Vf.) Neben den Umgebungsbedingungen bezieht sich Rogers hier auch auf die Wahlfreiheit des Menschen. Man kann sich bei dieser Argumentation fragen, was es über die Natur des Menschen aussagt, wenn jeder Person die Kapazität zum Bösen inhärent ist und eine Wahlmöglichkeit zum Guten oder Bösen in der Person selbst liegt.

In einer dritten Antwort bezieht sich Rogers auf seine Persönlichkeitstheorie, in der das Konzept der Inkongruenz eine Schlüsselstellung einnimmt und die Aktualisierungstendenz „zwiespältigen Charakter“ annehmen kann (Rogers, 1977b/1983, S. 43). Schon 1959 beschreibt Rogers (1959a/2009) diesen Konflikt für den Prozess des Zusammenbruchs und der Desorganisation, der dann in Gang kommt, wenn die Inkongruenz von Selbst und Erfahrung sehr hoch ist und die Abwehr plötzlich nicht mehr gelingt. Destruktivität, so kann man schlussfolgern, wird von Rogers als Ergebnis von *Abwehr* begriffen, während der innere Kern positiv gerichtet ist: „Ich habe kein euphorisches Bild von der menschlichen Natur. Ich weiß, dass Individuen *aus Abwehr und innerer Angst* sich unglaublich grausam, destruktiv, unreif, regressiv, asozial und schädlich verhalten können. Es ist dennoch einer der erfrischendsten und belebendsten Aspekte meiner Erfahrung, mit solchen Individuen zu arbeiten und die starken positiven Richtungsneigungen zu entdecken, die sich auf den tiefsten Ebenen bei ihnen wie bei uns allen finden“ (Rogers, 1961a/1973, S. 42; Hervorh. durch Vf.). In Rogers' Denken ist Destruktivität Ausdruck einer „Entfremdung“, einer „Dissoziation oder Spaltung“ unter extremer Belastung, bedingt durch gesellschaftliche Konditionierungen. Dies führe zu einer „perversen Kanalisierung“, einer „Perversion der natürlichen Richtung“ (eines Teils) der Aktualisierungstendenz (Rogers, 1977a/1978, S. 276). – Damit nähert sich Rogers einem Verständnis der spezifisch menschlichen Möglichkeit an, sich gegen sich selbst und gegen seinesgleichen zu wenden, ohne dass er aber daraus Konsequenzen für sein Menschenbild zieht.

### 2.2.3. Kritische Stellungnahme

Diether Höger (1993; 2006) hat die Unschärfe in Rogers' Konzeption der Aktualisierungstendenz im Blick und schlägt vor, die beiden Aspekte *Erhaltung* und *Entfaltung* stärker zu trennen. Psychotherapie knüpfe an die ursprünglich auf Entfaltung angelegte Tendenz an. Deshalb beziehe sich Rogers in der Regel auf den Aspekt „Entfaltung“, wenn er von der Aktualisierungstendenz als der dem Organismus eigenen und deshalb verlässlichen positiven Richtungskraft spreche. Unter

bedrohlichen Bedingungen trete dagegen der Aspekt „Erhaltung“ in den Vordergrund. Für diese Lesart spricht, dass sie einen Zugang zum Verständnis pathologischer Entwicklungen (Störungen und Krankheiten) als zweckvollen Überlebensstrategien des Organismus unter widrigen Umständen ermöglicht. Das wäre gerade nicht „destruktiv“, sondern lebenserhaltend – zwar aus der Not geboren, aber eine vom Überlebenswillen bestimmte kreative Lösung. Es käme allerdings einer Überdehnung des Begriffs „Erhaltung“ gleich, würde man ihn auch auf destruktives Verhalten im Sinn der obigen Annäherung an den Begriff (vgl. 2.2.1) anwenden.

Wenngleich auch ein Leben verneinendes und zerstörendes Verhalten *subjektiv* eine bestimmte Funktion hat und darin verstanden werden will, erscheint es nicht sinnvoll, *alle* Formen von zerstörerischer Gewalt auf den Aspekt der Erhaltung zurückzuführen, um die Annahme einer (nur) positiv gerichteten Aktualisierungstendenz aufrecht zu erhalten. Auch ist die Geschichte voll von Beispielen dafür, wie viel Kreativität Menschen entwickeln können, um Leben zu unterdrücken und zu zerstören, sodass hier genauso auch von „Entfaltung“ gesprochen werden könnte. Betrachten wir dagegen die Aktualisierung als ontologische Notwendigkeit mit der Potentialität zum „Guten“ wie zum „Bösen“, kann eine Entwicklung in die „Destruktivität“ sowohl unter erhaltendem als auch entfaltendem Aspekt gesehen werden.<sup>12</sup>

Unser Beitrag fokussiert die unaufhebbare Dichotomie des Menschen, die neben den ungeheuren schöpferischen Möglichkeiten auch eine spezifisch menschliche Destruktivität hervorbringen kann, die nicht zu vergleichen ist mit dem auf Art-erhaltung ausgerichteten Aggressionstrieb eines Tieres. In den öffentlichen Dialogen mit Rollo May, Paul Tillich, Martin Buber zeigt sich, dass Rogers nicht offen ist für die Annahme einer in der Struktur des Menschen (*conditio humana*) angelegten und deshalb unentrinnbaren Brüchigkeit und Ambivalenz.

### 2.3. Aktualisierung und therapeutische Beziehung

Bei Rogers stehen die therapeutische Beziehung und die Aktualisierungstendenz immer in enger Verbindung: Es sind die förderlichen Beziehungsbedingungen, die eine Aktualisierung

12 In seinem 1954 erstmals veröffentlichten Beitrag „Zur Theorie der Kreativität“ (Rogers, 1961a/1973) vertritt Rogers interessanterweise zunächst die Auffassung, es gebe „keine Unterscheidung zwischen ‚guter‘ und ‚böser‘ Kreativität. Jemand kann einen Weg, Schmerzen zu lindern, entdecken, während ein anderer eine neue und subtilere Form der Folter von politischen Gefangenen ersinnt“ (ebd., S. 339). Kreativität speise sich daraus, dass „das Individuum hauptsächlich deswegen schöpferisch sich betätigt, weil es für es befriedigend ist, weil es dieses Verhalten als selbstaktualisierend empfindet“ (ebd., S. 341). Um am Ende doch zwischen Bedingungen für potentiell konstruktive und potentiell destruktive Kreativität zu unterscheiden (ebd.).

ermöglichen. Als zentrales Bestimmungsstück seiner Therapie-theorie formuliert Rogers (1957a/1991) die sechs notwendigen und hinreichenden Bedingungen für konstruktive therapeutische Veränderung als *allgemeine Prinzipien* einer förderlichen therapeutischen Beziehung. Eine solche *Beziehung* ist aber erst dann gegeben, wenn das *Beziehungsangebot* der Beraterin oder Therapeutin (bedingungs-freie positive Beachtung, Kongruenz, empathisches Verstehen) den Klienten auch *erreicht*, d. h. von ihm als solches wahrgenommen wird. Sie setzt immer *Zweiseitigkeit* voraus. Im Rahmen der hier dargestellten Thematik stellt sich die Frage: Dient die therapeutische Beziehung lediglich dazu, ein positiv beachtendes Klima herzustellen, in dem die Aktualisierungstendenz verlässlich ihre konstruktive Kraft entfalten kann? Oder geht es darum, innerhalb dieses so definierten Rahmens einen wirksamen *dialogischen* Prozess zu ermöglichen, in dem sich mit der gelingenden Resonanz auch das positive Aktualisierungspotential der Klientin entwickeln kann?

### 2.3.1. Aktualisierung als hermeneutischer Prozess

Ausgehend davon, dass die Beziehungsbedingungen der ausschlaggebende Wirkfaktor für eine konstruktive Veränderung sind – bereits das definierte Beziehungsangebot ist eine positive Setzung – dann ist eine genuin positive Konnotation der Aktualisierungstendenz nicht wesentlich. In dieselbe Richtung geht auch das Verständnis von Psychotherapie als hermeneutischer Prozess, bei dem nicht nur der innere Bezugsrahmen des Klienten, sondern auch die Vorannahmen der Therapeutin einen wesentlichen Faktor darstellen. „Konstitutiv für diesen Prozess ist jedenfalls der Therapeut, der mit seinem Vor-Verständnis, seinen Konzepten und Erwartungen die Erlebnisse des Klienten konstituiert“ (Spielhofer, 1999, S.125). Dann geht es nicht mehr ausschließlich um das Auffinden eines „wahren Selbst“ oder um die Aktualisierung eines angeborenen positiven Persönlichkeitskerns, sondern „um eine schöpferische Selbstfindung und Selbstbestimmung des Individuums“ (ebd., S.126). Das Verständnis der subjektiven Welt der Klientin wird intersubjektiv im Rahmen der bestehenden Sprachgemeinschaft erschlossen, „Wahrheit“ wird kommunikativ konstruiert. Der Aktualisierungsprozess kann so eine konstruktive Richtung annehmen.

### 2.3.2. Aktualisierung als dialogischer Prozess

Rogers Ansicht über die therapeutische Beziehung hat sich im Laufe der Zeit gewandelt: von der Betonung einer „Alter Ego“-Funktion hin zur größeren Bedeutsamkeit der „Kongruenz“ des Therapeuten als wesentliches Element in der Beziehung (Rogers, 1962c/2001). In der Gegenwart widmen sich besonders die „British school“ (Dave Mearns und Brian Thorne) und Peter F. Schmid dem dialogischen Aspekt der therapeutischen/beraterischen Beziehung. Schmid (2008) betont, Persönlichkeitsentwicklung finde durch Begegnung statt, durch Verstehen

und Nicht-Verstehen, durch Unterstützung und Herausforderung. Die Therapeutin begegne dabei dem Klienten als Alter Ego *und* als Andere, um Verstehen bemüht, aber auch in Auseinandersetzung, auch konfrontierend. In unserem Zusammenhang stellt sich dann die Frage, ob es noch einer angenommen positiv gerichteten Aktualisierungstendenz bedarf, um sich von dem Prozess tragen zu lassen und ihm vertrauen zu können, oder nicht besser von einer aus der dialogischen Beziehung hervorgehenden „Personalisierungstendenz“ (Schmid, 2010, S.148) gesprochen werden sollte.

### 2.3.3. Kritische Stellungnahme

Die Stärke des Ansatzes von Rogers liegt darin, den Eigenprozess der Klientin auf eine sehr feinfühlig, prozesshafte Weise zu fördern und ihr als Person, nicht nur in der Funktion des Therapeuten zu begegnen. „Das Maß, inwiefern die Beziehung auch persönlich ist, bestimmt den Erfolg der Therapie. Anders gesagt: Die psychotherapeutische Beziehung ist eine funktionelle Beziehung, die allein dann ihr Ziel erreicht, wenn sie zugleich auch eine persönliche ist“ (Swildens, 2015, S. 82). In dem öffentlichen Dialog mit Martin Buber (1960/1989) betont dieser (zu Rogers' Überraschung) weniger den Aspekt der Begegnung als vielmehr die Aufgabe und Verantwortung der Therapeutin für den Prozess. Im Blick auf den Zusammenhang von Aktualisierung und therapeutischer Beziehung scheint Folgendes wichtig zu sein: Buber plädiert für die Annahme einer „polaren Realität“ als menschlichen Grundverfasstheit<sup>13</sup> und einer daraus resultierenden Angewiesenheit, einer Grundbedürftigkeit des Menschen: „Der Mensch wird am Du zum Ich“ (Buber, 1992, S. 32). Als Menschen sind wir in unserer Entwicklung, mehr als Rogers das mit dem elementaren Bedürfnis nach „*acceptance*“ postuliert, fundamental auf den anderen angewiesen. Das bringt Buber dadurch zum Ausdruck, dass er die Notwendigkeit betont, den Klienten nicht nur sich entwickeln zu lassen, sondern ihn auch in seinem oft richtungslosen, chaotischen Kämpfen im Prozess zwischen den beiden Polen zu bestärken („*confirmation*“). Rogers setzt demgegenüber ganz auf das Vertrauen in die positive Kraft der Aktualisierungstendenz unter den förderlichen Bedingungen von Begegnung.

Die funktionale aufgabenbezogene Sicht der therapeutischen Beziehung darf aber in keinen Gegensatz zu der Person-zu-Person-Beziehung gestellt werden. Beides sind Pole, zwischen denen eine oszillierende Hin- und Herbewegung stattfindet. Der vorliegende Artikel plädiert für eine dialogische Beziehung, in der beides, Reflexion und Empathie, teilnehmende

<sup>13</sup> Polarität im Sinn einer Fähigkeit oder Potentialität zu „gut“ und „böse“, nicht einer schon vorgegebenen guten oder bösen Natur des Menschen, auch nicht im Sinn eines dualistischen Menschenbilds (wie z. B. bei Freuds späterer Annahme eines Lebens- und Todestriebs).

Beobachtung und Begegnung, bei sich sein und beim andern sein, „confirmation“ (Buber) und „acceptance“ (Rogers) einander abwechseln dürfen, – solange der Fokus durchgängig der Eigenprozess des Klienten bleibt.

### 3. Annäherungen an ein Verständnis der spezifisch menschlichen Destruktivität

Im Folgenden beziehen wir uns auf Vertreter philosophischer (Helmuth Plessner) und verschiedener therapeutischer Ansätze (Rollo May, Erich Fromm), die sich sehr grundsätzlich mit dem Thema menschlicher Destruktivität befasst haben. Sie alle gehen davon aus, dass „eine essentielle Gebrochenheit im Verhältnis des Menschen zu sich“ (Plessner, 1961/1982, S. 66) zur *conditio humana* gehört – im Unterschied zu den „Rousseauisten und Marxisten“ bzw. den sozialen Utopisten, die von einer ungebrochenen guten Natur des Menschen ausgehen. Bei letzteren sind es die gesellschaftlichen Verhältnisse, welche den Menschen seiner wahren Natur und damit sich selbst entfremden. Rogers hat sich auf keine der unterschiedlichen Positionen festgelegt. Mit seiner Annahme einer im Kern positiven Aktualisierungstendenz kommt er Rousseau nahe. Mit einem Schlüsselbegriff seiner Therapietheorie, der Inkongruenz, gibt es allerdings eine Brücke zu den im Folgenden aufgeführten Vertretern einer Dichotomie der menschlichen Natur und damit eine Möglichkeit, menschliche Destruktivität besser zu begreifen.

#### 3.1. Die Kategorie der „exzentrischen Positionalität“ als Ermöglichung personalen Lebens wie auch seiner Zerstörung.

Mit dem Begriff der Aktualisierungstendenz bezieht sich Rogers auf Goldstein. An dieser Stelle soll als Ausgangspunkt der kritischen Überlegungen ein Bezug zu Helmuth Plessner, einem Vertreter der Philosophischen Anthropologie und Zeitgenossen Goldsteins, hergestellt werden. Die Philosophische Anthropologie hat sich als eigene Fachrichtung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entwickelt und die Frage nach der Stellung des Menschen in der Welt neu gestellt – in engem Kontakt mit Biologie und Soziologie. 1928 erschien Plessners Hauptwerk „Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie“.<sup>14</sup> Im Rahmen dieses

Artikels kann das Denken Plessners nicht im Einzelnen dargestellt werden, der zentrale Begriff der *exzentrischen Positionalität* soll aber im Folgenden kurz erläutert werden: Organische Lebewesen haben eine „Positionalität“ gegenüber ihrer Umwelt, sie sind ihr gegenüber abgegrenzt und vollziehen diese Grenze, d. h. sie öffnen oder schließen sich, sie existieren im Prozess. Plessner unterscheidet dabei drei Stufen von Lebewesen aufgrund ihrer immer komplexeren Organisationsformen: Während Pflanzen offen organisiert sind, d. h. keine zentralen Organe haben, sind Tiere geschlossen, d. h. zentrisch organisiert (Leib und Umwelt werden im zentralen Nervensystem repräsentiert) und an dieses Zentrum gebunden. Das trifft auch für den Menschen zu. Er kann dieses Zentrum ebenfalls nicht verlassen, wohl aber tritt er aus ihm heraus, er nimmt eine „exzentrische Positionalität“ ein: Indem er sich reflexiv auf sich selbst bezieht, kann er sich seiner selbst bewusst werden. So ist der Mensch zwar als Lebewesen begrenzt, lebt aber doch über diese Grenze hinaus. „Er lebt und erlebt nicht nur, sondern er erlebt sein Erleben“ (Plessner, 1928/1982, S. 10). Im Unterschied zur Evolutionsbiologie begreift Plessner den Menschen als Durchbrechung der natürlichen Anpassung. Der Mensch als Person<sup>15</sup> ist auf die Natur angewiesen und doch gleichzeitig ihr entfremdet. Plessner betont immer wieder eindringlich die paradoxe Grundverfasstheit des menschlichen Selbst- und Welterlebens und dass Kulturbildung eine Notwendigkeit ist, die sich aus der exzentrischen Positionalität ergibt. Ordnungen und Strukturen der geschaffenen Welt können sich allerdings verselbständigen bis zur fast völligen Loslösung von den biologischen Funktionen. „Nur der Mensch kennt kein Maß, nur er wird das Opfer seiner Träume und seiner Konsequenzen“ (Plessner, 1974/1982, S. 204). In der Maßlosigkeit und Grenzenlosigkeit eines Höher-schneller-weiter sieht Plessner die Gefahr des Unmenschlichen. „Unmenschlichkeit ist an keine Epoche gebunden und an keine geschichtliche Größe, sondern eine mit dem Menschen gegebene Möglichkeit, sich und seinesgleichen zu negieren“ (ebd., S. 205). Er kommt zu dem Schluss: „Auch Grausamkeit ist spezifisch menschlich ... Das Tier kann nur *töten* (um sich zu verteidigen und um zu leben), der Mensch *mordet*, denn er weiß um die Endlichkeit“ (ebd., S. 202). Plessner begreift die exzentrische Positionalität als „vorgegebene Lebensform, die das Menschenhafte des Menschen ausmacht“ und die einen „Zwang zur Kultivierung als solcher“ (Plessner, 1961/1982, S. 67) darstellt.

Rogers (1977a/1978) dagegen postuliert einen naturgegebenen organismischen Wachstumsprozess, der durch gesellschaftliche Einflüsse pervertiert wird: „Die extrem häufige

14 Aufgrund der biomedizinischen, sozio-kulturellen und kommunikationstechnologischen Entwicklungen rücken im geistes- und sozialwissenschaftlichen Diskurs anthropologische Fragen wieder verstärkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit, wobei diese neuerliche Renaissance der philosophischen Anthropologie vor allem durch den Bezug auf Plessner getragen wird (Krüger, 2006; Fuchs, 2013; Fischer, 2000; Heinz, 2014).

15 Als „Person“ bezeichnet Plessner ein Individuum, das durch dreifache Positionalität charakterisiert ist: „Das Lebendige *ist* Körper, *im* Körper (als Innenleben der Seele) und *außer* dem Körper als Blickpunkt, von dem aus es beides ist.“ (Plessner, 1928/1982, S. 11; Hervorh. i. Orig.)

Entfremdung des Menschen von seinen richtungweisenden organismischen Prozessen ist kein unvermeidlicher Teil unserer menschlichen Natur. Vielmehr ist es etwas Erlerntes ...“ (Rogers, 1977a/1978, S. 277). Und er fährt fort: „Wenn sich unsere fabelhafte Fähigkeit, Symbole zu bilden, als Teil der Selbstverwirklichungstendenz ... entwickeln kann, dann geht die organische Harmonie niemals verloren und wird zu einer menschlichen Harmonie und menschlichen Ganzheit, einfach weil unsere Spezies zu einem größeren Erfahrungsreichtum fähig ist als jede andere.“ (ebd., S. 277/278) Folgt man dieser teleologischen Vorstellung einer Entwicklung zum „Guten“ (wenn erst die gesellschaftlichen Bedingungen förderlich genug sind), dann spielten Wahl, Entscheidung und Verantwortung keine wirklich entscheidende Rolle mehr, es würde sich quasi von selbst eine ursprüngliche, unverbildete Natürlichkeit durchsetzen. Das aber kann als typisches Merkmal utopischen Denkens angesehen werden, welches eine „essentielle Gebrochenheit im Verhältnis des Menschen zu sich nicht anerkennt“ (Plessner, 1961/1982, S. 66)<sup>16</sup>.

### 3.2. Rollo May (1909–1994) Selbstreflexivität als ontologische Voraussetzung für die Möglichkeit des Guten und des Bösen

Rollo May ist wie Carl Rogers ein Vertreter der Humanistischen Psychologie in den USA. Er hat seine Wurzeln in der Psychoanalyse (Alfred Adler) und in der existentialistischen Philosophie. Er ist der Begründer der existentiellen Psychotherapie in Amerika. Rogers und May haben den kollegialen Austausch gepflegt und sich dabei auch kritisch auseinandergesetzt.

#### 3.2.1. Das „Daimonion“ als alle Potentialitäten umfassender Lebensdrang

Im Unterschied zu Rogers' Annahme einer positiv gerichteten Aktualisierungstendenz sieht May (1982/1989) das menschliche Wesen als „ein organisiertes Bündel von Potentialitäten“, angetrieben von dem „daimonischen Drang“ (daimonic urge), Quelle sowohl konstruktiver als auch destruktiver Impulse (ebd., S. 240). Vom Daimonischen (engl. daimonic) spricht er – in Anlehnung an den antiken Sprachgebrauch – im Unterschied zum „Dämonischen“ (engl. demonic). Das Daimonische „ist der Drang jedes Lebewesens, sich selbst zu behaupten und durchzusetzen, sich zu verewigen und zu vermehren. Das Daimonische wird böse, wenn es vom gesamten Selbst Besitz ergreift, ohne Rücksicht auf die Integration dieses Selbst oder auf die unwechselbaren Formen und individuellen Wünsche anderer

und deren Bedürfnis nach Integration. Dann erscheint es als extreme Aggression, Feindseligkeit und Grausamkeit ... Aber dies ist die Kehrseite derselben Selbstbehauptung, die unsere Kreativität speist“ (May, 1969/1988, S. 120).

#### 3.2.2. Das Menschenbild Mays

May (1983/1986) arbeitet sechs „ontologische Prinzipien“ heraus, denen er in der Arbeit mit Klientinnen begegnet: Die Person ist erstens in sich zentriert, und ein Angriff auf dieses Zentrum ist ein Angriff auf ihre Existenz schlechthin. Sie hat zweitens die Tendenz zur Selbstbehauptung, drittens das Bedürfnis und die Möglichkeit, aus ihrer Zentriertheit herauszutreten, um sich mit anderen Menschen einzulassen, und sie ist sich viertens ihrer Zentriertheit bewusst. Diese vier Prinzipien teilt der Mensch mit allen Lebewesen, auch die Bewusstheit im Sinn von Wachsamkeit, um das Überleben zu sichern. Die beiden folgenden Prinzipien dagegen sind dem Menschen vorbehalten: Das Selbst-Bewusstsein und die Angst.<sup>17</sup> Das Selbst-Bewusstsein als spezifisch menschliche Form der Bewusstheit ermöglicht, die unmittelbare Situation zu transzendieren, Vorstellungen über das Mögliche zu entwickeln und mich selbst als Bedrohten zu erkennen. Es ist die ontologische Basis der psychischen Freiheit. Und Angst „ist der Zustand des Menschen im Kampf gegen das, was sein Sein zerstören würde“ (ebd., S. 34f.). Der Mensch kann sich in seiner Welt wahrnehmen, durch die Sprache Bewusstsein entwickeln, über das Konkrete hinaus das Mögliche denken und Wahlmöglichkeiten gewinnen – er kann so sich selbst transzendieren. May beschreibt diese spezifisch menschlichen Errungenschaften als Dilemma: „Das menschliche Dilemma besteht in der Fähigkeit des Menschen, sich gleichzeitig sowohl als Subjekt als auch als Objekt zu erleben. Beides ist notwendig – für die Psychologie als Wissenschaft, für die Therapie und für ein erfülltes Leben“ (May, 1979/1982, S. 20; Hervorh. i. Orig.). Und er fügt präzisierend hinzu, es sei „nicht ganz richtig zu behaupten, daß wir gleichzeitig Subjekt und Objekt sind. Die Pointe ist, daß wir in unserem Bewußtseinsprozeß zwischen beiden hin- und herpendeln. Ja, besteht Bewußtsein nicht überhaupt in dieser

<sup>16</sup> Reinhold Stipsits (1999) bezeichnet solche Überlegungen als die „utopische Lesart“ von Rogers. ‚Personal Growth‘ sei die zentrale Kategorie, die dem ‚Person-centered Approach‘ als große Erzählung zugrunde liege.

<sup>17</sup> Mit Bezug auf Pierre Teilhard de Chardin geht Rollo May davon aus, dass die beim Menschen hinzukommende neue Funktion des Selbst-Bewusstseins alle bisherigen Funktionen zwar nicht außer Kraft setzt, aber in einem spezifischen Sinn aufhebt: „Die ganze frühere Struktur, die Gesamtgestalt des Organismus, verändert sich, sobald eine neue Funktion hinzukommt. Das heißt, es ist nur eine Halbwahrheit zu glauben, daß der Organismus in den Kategorien der einfacheren Elemente verstanden werden kann, die auf der Entwicklungsleiter tiefer stehen; es ist genauso wahr, daß jede neue Funktion eine neue, komplexe Ganzheit bildet, die alle einfacheren Elemente im Organismus beeinflusst und umgestaltet. In diesem Sinn kann das Einfache nur in Kategorien des Komplexeren verstanden werden.“ (May, 1983/1986, S. 31; Hervorh. i. Orig.)



dialektischen Beziehung zwischen meiner Selbsterfahrung als Subjekt und als Objekt? Der Prozeß des Oszillierens gibt mir Möglichkeiten der Wahl – ich kann mich mehr auf die eine oder die andere Seite werfen. ... Meine Freiheit im wahren Sinn des Wortes liegt nicht in meiner Fähigkeit, ‚reines Subjekt‘ zu sein, sondern vielmehr in der Fähigkeit, *beide Modi* zu erfahren und in einem dialektischen Bezug leben zu können“ (ebd., S. 21).

### 3.2.3. *Mays Verständnis der menschlichen Destruktivität*

Die Tragik der menschlichen Existenz besteht nach May darin, dass „das Bewußtsein als solches immer die Möglichkeit beinhaltet, sich gegen das eigene Selbst zu wenden, sich selbst zu verleugnen“ (May, 1983/1986, S. 31; Hervorh. i. Orig.). Mays Bild vom Menschen ist nicht pessimistisch, aber sein Anliegen ist es, den destruktiven Möglichkeiten, die für ihn untrennbar mit der Größe des Menschen verknüpft sind, ins Auge zu sehen und die Kehrseite der menschlichen Freiheit nicht zu verschleiern. Die Aufgabe des Menschen sieht er in der Integration: „If the daimonic urge is integrated into the personality (which is, to my mind, the purpose of psychotherapy) it results in creativiity, that is, it is constructive. If the daimonic is not integrated, it can take over the total personality, as it does in violent rage or collective paranoia in time of war or compulsive sex or oppressive behavior. Destructive activity is then the result“ (May, 1982/1989, S. 240). May ist einer der wenigen Pioniere der Humanistischen Psychologie, die sich ernsthaft mit dem Thema Aggression und Gewalt im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben auseinandergesetzt haben. In seinem Buch „Power and Innocence“ (1972) mit dem deutschen Titel „Die Quellen der Gewalt. Eine Analyse von Schuld und Unschuld“ (1974) entwickelt er ein Verständnis, das auf dem menschlichen Grundbedürfnis nach Selbstachtung und persönlicher Bedeutung basiert. „Ich muß sagen können: *Ich bin*. Ich muß mich bestätigt finden in einer Welt, der ich durch die Fähigkeit, mich zu behaupten, einen Sinn gebe, in der ich einen Sinn erst schaffe“ (May, 1972/1974, S. 16; Hervorh. i. Orig.). Dazu braucht es „Macht“, verstanden als „Besitz wirksamer Mittel, andere zu beeinflussen und sich in zwischenmenschlichen Beziehungen das Gefühl der eigenen Bedeutung zu verschaffen“ (ebd., S. 16).<sup>18</sup> Die Gegenerfahrung dazu ist die Erfahrung von Machtlosigkeit, Hilflosigkeit, Schwäche. Gewalt hat ihren Ursprung in der Ohnmacht und im Gefühl persönlicher Bedeutungslosigkeit. Das ist für ihn der Schlüssel zum Verständnis einer destruktiven Entwicklung, für die er fünf Phasen beschreibt. Erst bei einer extremen Steigerung der Machtlosigkeit ist eine destruktive Wende zu erwarten. In destruktiver Gewalt sieht er die verschiedenen Elemente

des Ich – ausgenommen die Vernunft – in „totaler Hingabe“ in der Aktion vereinigt (ebd., S. 203f.).

### 3.2.4. *Vergleich mit Rogers' Menschenbild*

Für Rollo May ist das „selbstreflexive Ich“ ein zentraler Begriff, bei Rogers dagegen tritt es als eigene fundamentale Beziehungsgröße in der psychischen Struktur nicht wirklich in Erscheinung. Das „Selbst“ kann zwar die organismische Erfahrung unvollständig aufnehmen, so dass es zu einer Inkongruenz kommt. Aber die spezifisch menschliche Möglichkeit einer Selbstentfremdung durch Dissoziation nicht nur vom Organismischen, sondern auch von sich selbst, wird nicht zu Ende gedacht. Damit unterschätzt Rogers die mit dem menschlichen Dilemma verknüpfte tragische Seite und trägt ungewollt zu einer Verkennung der tiefen Ambivalenz der menschlichen Natur bei. Die daraus resultierende einseitige Betonung des Guten sieht May (1982/1989) als große Gefahr und konfrontiert Rogers damit, allerdings erfolglos.

### 3.3. *Erich Fromm (1900–1980) Zerstörerische Selbstentfaltung als Form der Überwindung von Selbstentfremdung*

Erich Fromm entstammt einer orthodoxen jüdischen Familie, war zunächst Mitglied der „Frankfurter Schule“, entging der Verfolgung durch das Naziregime und emigrierte 1934 in die USA, musste jedoch miterleben, dass Verwandte in Konzentrationslagern umgebracht wurden. Er war Zeitgenosse von Carl Rogers, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem wichtigen Vertreter einer Humanistischen Psychoanalyse und hat sich, anders als Rogers, ausführlich mit der Entwicklung der menschlichen Destruktivität beschäftigt. Eine Besonderheit im Denken Erich Fromms ist seine Betonung der gesellschaftlichen Zusammenhänge sowohl beim Gelingen als auch beim Misslingen der menschlichen Entwicklungsaufgabe.

#### 3.3.1. *Die aus dem menschlichen Dilemma hervorgehende dialektische Spannung als treibende Kraft*

Fromm geht – wie auch Rogers – von einer starken Tendenz allen Lebens aus, zu (über)leben, sich zu entwickeln und zu wachsen („Wachstumssyndrom“). Sie ist für ihn die „primäre Potentialität“ auch beim Menschen. Und auch er ist bemüht, seine humanistische Annahme eines primär produktiven Potentials im Menschen durch Rückgriff auf naturwissenschaftliche Befunde zu untermauern (Fromm, 1974/1999). Anders als Rogers spricht Fromm (1955/1999) jedoch von einer grundlegenden Widersprüchlichkeit der menschlichen Natur als Triebfeder von Entwicklung: „Die Notwendigkeit, immer neue Lösungen für die Widersprüche seiner Existenz zu finden ... ist die Quelle aller psychischen Kräfte, welche den Menschen

<sup>18</sup> Vgl. dazu auch Konzepte wie „Selbstwirksamkeit“, „Kontrollüberzeugung“, „Handhabbarkeit“ in der neueren Gesundheitsforschung.

motivieren, die Quelle aller seiner Leidenschaften, Affekte und Ängste“ (ebd., S. 22, Hervorh. i. Orig.). Dabei vertritt Fromm nicht wie Rogers die Annahme einer einzigen Tendenz, sondern hält an der Polarität einer vorwärtsdrängenden progressiven und einer regressiven Tendenz fest, die beide miteinander in einem intensiven Kampf stehen, auch wenn, biologisch bedingt, „normalerweise der vorwärtsdrängende Lebenstrieb stärker ist und noch relativ an Stärke zunimmt, je mehr er wächst“ (ebd., S. 24, Anm. 1). Der Prozess, der zu Wachstum und Reifung führt, ist dadurch für ihn kein kontinuierlicher, sondern ein höchst spannungsreicher dialektischer. Eindringlich beschreibt Fromm immer wieder die unauflösbare Dichotomie der menschlichen Existenz: „Wir sind niemals frei von zwei widerstreitenden Tendenzen: einerseits aus dem Mutter Schoß herauszukommen, aus der tierischen Form der Existenz in eine menschliche, aus der Knechtschaft in die Freiheit zu gelangen, und andererseits in den Mutterschoß, in die Natur, in die Sicherheit und Gewißheit zurückzukehren. In der Geschichte des Individuums und der menschlichen Rasse hat die progressive Tendenz sich als stärker erwiesen. Trotzdem zeigt das Phänomen der psychischen Krankheit und das der Regression der menschlichen Rasse auf Positionen, die scheinbar schon seit Generationen aufgegeben waren, den intensiven Kampf, der jeden neuen Akt der Geburt begleitet“ (ebd., S. 23f.).

### 3.3.2. *Das Bild vom Menschen: ein Wesen im unauflösbaren existentiellen Widerspruch*

Der „existentielle Widerspruch“ im Menschen hängt nach Fromm mit einem völlig neuen evolutionären Schritt zusammen: dem Bewusstsein seiner selbst und, damit eng verbunden, dem Bewusstsein des Getrenntseins von der Natur und von anderen Menschen. Dank seiner Vernunft kann er die Dinge objektiv verstehen, dank seiner Vorstellungskraft Dinge erinnern und vorwegnehmen, und er ist sich seines Endes bewusst. Sein existentieller Widerspruch „führt zu einer ständigen Störung seines inneren Gleichgewichts. Diese Störung unterscheidet ihn vom Tier, das in ‚Harmonie‘ mit der Natur lebt. ... Das existentiell und daher unvermeidlich gestörte innere Gleichgewicht des Menschen kann *relativ* stabil sein, wenn er mit Hilfe der Kultur auf mehr oder weniger adäquate Weise mit seinen existentiellen Problemen fertig geworden ist. Aber diese relative Stabilität besagt nicht, daß die Dichotomie verschwunden ist. Sie schlummert nur und manifestiert sich, sowie sich die Voraussetzungen für diese relative Stabilität ändern“ (Fromm, 1973/1999, S. 203). Der Mensch ist bei seiner Geburt „das hilfloseste aller Geschöpfe“ (Fromm 1955/1999, S. 20), das viel länger als jedes andere auf Schutz angewiesen ist und dessen psychischer Geburtsprozess dann erst richtig beginnt und bis zum Lebensende weitergeht. Der Mensch ist zwar Teil der Natur, im Unterschied zum Tier geht

es beim Menschen aber nicht nur um die Befriedigung seiner physiologischen Bedürfnisse, sondern auch darum, „... neue Formen des Bezogenseins zur Welt zu finden, durch die er sich in ihr zu Hause fühlen kann“ (Fromm, 1973/1999, S. 204). Nach Fromm sind es fünf existentielle oder psychische Bedürfnisse, die aus den Bedingungen seiner Existenz stammen (ebd., 1955/1999): 1. Der aus der Einheit mit der Natur herausgerissene und seiner Vereinzelung bewusste Mensch muss die Bindung an seine Mitmenschen suchen, um zu überleben und seine Urangst vor dem Abgetrenntsein zu überwinden (Bedürfnis nach Bezogenheit); 2. der in die Welt hineingeworfene, aber mit Vernunft und Vorstellungskraft begabte Mensch hat das Bedürfnis, den Zustand des passiven kreatürlichen Seins zu transzendieren und selbst zum Schöpfer zu werden (Bedürfnis nach Transzendenz durch Kreativität); 3. wenn der Mensch seine natürlichen Wurzeln verliert, muss er neue menschliche Wurzeln, Hilfe, Wärme, Schutz finden (Bedürfnis nach Verwurzelung); 4. weil der Mensch die ursprüngliche Einheit mit der Natur verloren hat, muss er Entscheidungen treffen, sich als Subjekt seines Handelns empfinden und ein Identitätsgefühl entwickeln können (Bedürfnis nach einem Identitätserleben); 5. der Mensch sieht sich vielen rätselhaften Vorgängen in der Welt ausgesetzt und muss sich geistig und gefühlsmäßig orientieren können, braucht ein Orientierungssystem, das ihm Realitätsbezug und Sinnerleben ermöglicht (Bedürfnis nach einem Rahmen der Orientierung und nach einem Objekt der Hingabe).

### 3.3.3. *Fromms Verständnis der menschlichen Destruktivität*

Unter ungünstigen Bedingungen kann die Wachstumstendenz umschlagen in ihr Gegenteil. Wie es dazu kommt, gilt es genauer zu verstehen. Während May die Ohnmachtserfahrung in den Mittelpunkt stellt, betont Fromm die existentielle Grundangst, die es zu überwinden gilt – durch die Öffnung zum Leben (in der Liebe zu den andern, in der Zugehörigkeit zur Gruppe, im kreativen, produktiven Umgang mit der Welt). Dabei kann es zu Ersatzlösungen kommen, zu mehr oder weniger zerstörerischen Formen der Bewältigung (vgl. dazu auch Fromm 1964/1999). Sie haben aber für den Betroffenen nicht minder die Funktion, die existentielle Angst vor dem Getrenntsein zu bewältigen und elementare menschliche Grundbedürfnisse zu befriedigen. Ausführlich beschreibt Fromm (1955/1999) die nicht-produktiven, ja destruktiven Befriedigungsweisen der fünf genannten existentiellen Bedürfnisse (ebd., S. 24ff.): 1. Die Bezogenheit durch Liebe kann einem genauso intensiv erlebten *Narzissmus* weichen, der das Getrenntsein von der Welt dadurch überwindet, dass der Mensch „Macht über sie gewinnt, indem er andere zu einem Bestandteil seiner selbst macht und auf diese Weise seine individuelle Existenz durch die

Beherrschung anderer transzendiert“ (ebd., S. 26). 2. Das Bedürfnis nach Transzendenz durch Kreativität kann auch befriedigt werden durch *Destruktivität* (gleichzusetzen mit „böser“ im Unterschied zu „gutartiger Aggression“): „Wenn ich kein Leben schaffen kann, dann kann ich es zerstören. Auch indem ich das Leben zerstöre, kann ich es transzendieren“ (ebd., S. 30; Hervorh. i. Orig.). 3. Das tiefe Verlangen, an die Mutter gebunden zu bleiben – oder an Familie, Sippe, Staat, Nation, Kirche –, kann zu einer *symbiotischen (nicht-sexuellen inzestuösen) Beziehungsgestaltung* führen, z. B. andere zu beherrschen (Sadismus) oder von ihnen beherrscht zu werden (Masochismus) oder sich selbst zur Welt zu werden (Narzissmus). 4. Das existentielle Bedürfnis nach Identität kann auch auf die Weise befriedigt werden, dass das Ich-Gefühl durch die *Konformität* mit einer Gruppe hergestellt und sogar überhöht wird, oder das Identitätsgefühl kann auch durch eine alles verzehrende *Leidenschaft* nach Macht, Zerstörung, Ruhm, Besitz erlangt werden. 5. Das Bedürfnis nach einem in sich geschlossenen Orientierungsrahmen und nach Lebenszielen kann auch zur *Faszination durch irrationale Ideologien* führen, selbst wenn sie zerstörerisch sind.

### 3.3.4. Vergleich mit Rogers' Menschenbild

Fromm stimmt mit Rogers in der Annahme einer starken Wachstumstendenz überein, und für beide haben die gesellschaftlichen und sozialen Umgebungsbedingungen einen bedeutenden Einfluss auf die Entfaltung dieser „primären Potentialität“ (Fromm). Der feine, aber bedeutsame Unterschied besteht darin, dass bei Rogers' Annahme einer einzigen, eindeutig positiv gerichteten Aktualisierungstendenz als einzige Erklärung für destruktives Verhalten die Störung durch widrige Umgebungsbedingungen bleibt. Fromm sieht sich zwar in der Tradition von Karl Marx und seiner Theorie der Entfremdung durch gesellschaftliche Herrschaftsbedingungen, gleichzeitig hat er aber ganz offensichtlich auch das Gedankengut des Existentialismus und der philosophischen Anthropologie aufgenommen und geht von einer dichotomischen Grundverfasstheit des Menschen aus, die unabhängig von gesellschaftlichen Verhältnissen besteht. Auch Fromms Annahme einer entscheidenden Bedeutung der mit der Geburt erfahrenen Trennung, die Angewiesenheit auf Zuwendung und die Bedrohung durch Isolation ist gut vereinbar mit Rogers' Annahme eines angeborenen Bedürfnisses nach positiver Zuwendung – in der Linie des Freud-Schülers Otto Rank. Fromm (1959/1999) teilt jedoch nicht den Wachstumsoptimismus von Rogers und sieht immer zwei widerstreitende Tendenzen dicht beieinander, die regressive und die progressive. Er vertritt einen dialektischen Humanismus zwischen polaren Potentialitäten. Der therapeutische Prozess des „Durcharbeitens“ zielt nach Fromm auf Selbstkonfrontation und existentielle Entscheidungsfindung des Klienten in der „direkten Begegnung“.

### 3.4. Zusammenfassung und die Frage der Integrierbarkeit in den Personzentrierten Ansatz

Die herangezogenen Autoren stimmen im Ergebnis darin überein, dass der Mensch herausgefallen ist aus der Einheit mit der „Natur“ und verstanden werden muss als selbstreflexives Wesen, das in sich gespalten und dadurch in hohem Maße angewiesen und verletzlich ist, aber auch sich selbst immer wieder transzendieren kann und muss. Diese ontologische Struktur ist spezifisch für den Menschen, sie ist die alles weitere bestimmende Grundlage. Durch sie ist der Mensch fähig zum „Guten“ wie zum „Bösen“. Er kann nicht nur Empathie für sich und andere entwickeln, sondern auch eine so nur dem Menschen mögliche zerstörerische Aggression. Carl Rogers' Anthropologie ist nach unserer Ansicht in sich widersprüchlich. Einerseits hält er an einem Einheitsmythos fest: der sich selbst verwirklichende Mensch kann sich auf seinen durch und durch vertrauenswürdigen Organismus verlassen. Andererseits ist das Selbst immer in der Gefahr, den Kontakt zum Organismischen zu verlieren. Für ihn sind es die Umgebungsbedingungen, die das Selbst von seinem guten Ursprung entfremden und der Grund für das Entstehen von pathologischen Entwicklungen wie auch von Destruktivität sind. Aber die gesellschaftlichen Bedingungen allein können als Erklärung dafür nicht herhalten. Schließlich sind auch diese menschengemacht, sie stehen nicht außerhalb von uns.<sup>19</sup> Nein, der Mensch muss in sich die Potentialität zum Konstruktiven wie zum Destruktiven haben.

Steht und fällt nun der Personzentrierte Ansatz mit der Annahme einer angeborenen *positiv* gerichteten Aktualisierungstendenz? Wir denken, dass die von Rogers formulierten sechs notwendigen und hinreichenden Bedingungen für konstruktive Veränderung auch ohne die Annahme einer positiv konnotierten Aktualisierungstendenz Bestand haben. Der Personzentrierte Ansatz legt größten Wert auf ein *personales* Verständnis des Menschen, bei dem so spezifisch menschliche evolutionäre Errungenschaften wie das Selbst(konzept) und die Selbstaktualisierung mit der Möglichkeit der Inkongruenz, der Spaltung und Dissoziation im Mittelpunkt stehen. Ein verstehender Zugang zu den Phänomenen des Destruktiven – in der Psychotherapie wie im gesellschaftlichen Kontext – müsste im Sinn des PZA bei der Person selbst ansetzen und von dort aus die Interaktion mit den sozialen und ökologischen Bedingungen reflektieren. „Insbesondere muss die tragische ‚Fähigkeit‘, Empathie für andere zurückzuziehen, so dass diese nicht mehr als menschliche Wesen betrachtet werden und deren Zerstörung tolerierbar erscheint ..., dringend besser verstanden werden“ (Kollbrunner, 2012, S. 211). Und dafür erscheinen die oben beschriebenen Ansätze als sehr hilfreich.

<sup>19</sup> Vgl. dazu den Einwand von Rollo May gegenüber Carl Rogers in Kirschenbaum und Henderson (1989, S. 241).



#### 4. Schlussfolgerungen als Anregung für die weitere Diskussion

Mit diesen Überlegungen wollen wir den Diskurs über ein auch gesellschaftlich hoch aktuelles Thema anstoßen, das bei Rogers und in der personenzentrierten Community bisher vernachlässigt worden ist. Dabei kann der Blick auf die „menschliche Natur“ in ihrer Zwiespältigkeit zu einer Erweiterung des Menschenbildes und zu einer größeren Stimmigkeit und Tragfähigkeit des PZA beitragen. Dass dies auch von praktischer Relevanz ist, kann hier nur angedeutet werden und sollte weiter ausgearbeitet werden.

Abschließend werden hier die oben diskutierten Ausführungen in Form von Anstößen für die weitere Diskussion zusammengefasst:

- Die Aktualisierung(stendenz) sollte – anders als bei Rogers – als *richtungsneutral* und ergebnisoffen angenommen werden, d. h. es sollte von einer ontologischen Grundverfasstheit des Menschen ausgegangen werden, die das Potential sowohl zu konstruktivem wie zu destruktivem Verhalten umfasst.
- Der Organismus ist in all seinen Lebensprozessen mit der Umwelt verschränkt. Nicht nur die eigenen, sondern auch die Beziehungserfahrungen und Umweltbedingungen früherer Generationen bestimmen in Interaktion mit der Person die Richtungstendenz ihrer Aktualisierung. Erhaltung und Entfaltung können sich sowohl konstruktiv wie auch destruktiv vollziehen. Destruktivität ist nicht allein die Folge einer pathologischen Entwicklung (extreme Inkongruenz), sondern eine spezifisch menschliche Möglichkeit. Nur der Mensch kann sich gegen sich selbst und seine Artgenossen auf zerstörerische Weise verhalten – Segen und Fluch der „exzentrischen Positionalität“ (Plessner). Menschen greifen zu Gewalt nicht nur zur Selbsterhaltung (reaktive Gewalt), sondern auch aus einer Faszination heraus, aus Machtstreben oder in Anpassung an die Umgebung (appetitive Gewalt). Auch Gewalttätigkeit kann sich aktualisieren, dient dem Wunsch nach Anerkennung, Macht und Zugehörigkeit.
- Das Vertrauen in den selbstgesteuerten Prozess des Klienten lässt sich unseres Erachtens nicht mit der einfachen Annahme einer positiv gerichteten Aktualisierungstendenz begründen, sondern ist ganz wesentlich das Ergebnis der Interaktion zwischen einer personenzentriert begleitenden Therapeutin und einem sich dafür öffnenden, ansprechbaren Klienten. Wenn das gelingt, können beim Klienten eigene positive Kräfte freigesetzt werden. Gleichzeitig sind Gegenkräfte am Werk, die ausgehalten, verstanden, konfrontiert sein wollen.
- In Therapie und Beratung geht es nicht um eine Freisetzung dessen, was als „eigentliche Natur“ angelegt ist und wovon wir nur durch Angst und Abwehr entfremdet sind, sondern vielmehr um den offenen Prozess eines schöpferischen und

verantwortlichen Werdens. Die Person geht nicht einfach auf in einem organismischen Prozess. Es ist das selbstreflexive Ich, das sich heraushebt aus dem prozesshaften Geschehen und es entscheidend mit beeinflusst. Obwohl die Person im Mittelpunkt steht, fehlt bei Rogers der Bezug auf das handelnde Ich als eigene Instanz. Erst beim späten Rogers sind Wahlfreiheit und Verantwortung als existentielle Merkmale mitgedacht. In der weiteren Entwicklung des PZA sind allerdings existentielle, dialogische, hermeneutische Ansätze entstanden, die auch für den Umgang mit dem Phänomen von Destruktivität in Therapie und Beratung grundsätzlich wichtige Ansatzpunkte bieten.

- Dialogisch verstandene Therapie und Beratung setzt voraus, dass der Therapeut es vermag, sich sowohl in den inneren Bezugsrahmen der Klientin differenziert einzufühlen als auch immer wieder zu sich zurückzukehren, den Abstand zu vergrößern, sich als eigenständiges Gegenüber zu spüren, Beobachtungen und Reflexionen zuzulassen. Das ist besonders wichtig bei bedrohlichen Entwicklungen und Gefährdungen. Nicht um die Personzentrierung zu verlassen, sondern um im laufenden Prozess die Als-ob-Haltung der Empathie nicht zu verlieren und als unabhängiges Gegenüber auch der Negativität im Anderen begegnen zu können. Und es ist nötig, dass gerade auch Therapeuten sich ihres eigenen destruktiven Potentials bewusst werden und es in ihr Selbstkonzept integrieren können. Sich den Schattenseiten zu stellen ist immer aufs Neue eine Herausforderung.

#### Literatur

- Buber, M. & Rogers, C. R. (1960/1989). Dialogue Buber-Rogers. In H. Kirschenbaum & V. L. Henderson (Eds.), *Carl Rogers: Dialogues* (pp. 41–63). London: Constable.
- Buber, M. (1962/1992). *Das dialogische Prinzip*. 6. durchgesehene Auflage, Gerlingen: Lambert Schneider.
- Eisenga, R. (1989). Das Menschenbild Rogers': Zwischen Einzahl und Mehrzahl. In R. Sachse & J. Howe (Hrsg.), *Zur Zukunft der klientenzentrierten Psychotherapie* (S. 21–36). Heidelberg: Asanger.
- Ehrmann, W. (1992). Berühr mich, aber greif mich nicht an. Aggression – zwischen Destruktivität und kreativer Selbstbehauptung. In P. Frenzel, P. F. Schmid & M. Winkler (Hrsg.), *Handbuch der Personzentrierten Psychotherapie* (S. 315–326). Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- Fischer, J. (2000). Exzentrische Positionalität. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 48, 2: 265–288.
- Frankel, M., Sommerbeck, L., & Rachlin, H. (2010). Rogers' concept of the actualizing tendency in relation to Darwinian theory. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 9(1), 69–80.
- Fromm, E. (1955). *Wege aus einer kranken Gesellschaft*. In Erich-Fromm-Gesamtausgabe (GA) in zwölf Bänden. 1999, Bd 4, S. 1–254, München: Deutsche Verlagsanstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Fromm, E. (1959). *Das Unbewusste und die psychoanalytische Praxis*. In GA 1999, Bd 12, S. 201–236.
- Fromm, E. (1964). Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen. In GA 1999, Bd 2, S. 159–268.



- Fromm, E. (1973) *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. In GA 1999, Bd 7.
- Fromm, E. (1974). *Ist der Mensch von Natur aus faul?* In GA 1999, Bd. 12, S. 161–192.
- Fromm, E. (2012). *Aggression. Warum ist der Mensch destruktiv?* Freiburg i. Br.: Centaurus. (Nach einem 1975 gehaltenen Vortrag).
- Fuchs, T. (2008/2013). *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan*. 4. aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Goldstein, K. (1934). *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Gutberlet, M. (1990). Wut, Hass, Aggression in der Gesprächspsychotherapie – Annäherung an ein vernachlässigtes Thema. *GwG-Zeitschrift*, 21(78), 26–30.
- Heinz, A. (2014). *Der Begriff der psychischen Krankheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Höger, D. (1993). Organismus, Aktualisierungstendenz, Beziehung – die zentralen Grundbegriffe der Klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie. In J. Eckert, D. Höger, & H. W. Linster (Hrsg.), *Die Entwicklung der Person und ihre Störung. Entwurf einer ätiologisch orientierten Krankheitslehre im Rahmen des klientenzentrierten Konzepts* (S. 17–41). Köln: GwG-Verlag.
- Höger, D. (2006). Klientenzentrierte Persönlichkeitstheorie. In J. Eckert, E. M. Biermann-Ratjen & D. Höger (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie. Lehrbuch für die Praxis* (S. 37–72). Heidelberg: Springer.
- Johach, H. (2015). Erich Fromms Einfluss auf die Humanistische Psychologie. *Fromm Forum 19/2015*. Tübingen: Selbstverlag, S. 84–89.
- Kabelka, W. (2005). Das Inhumane in Modellen der Selbstorganisation. Über die Dummheit in der Autoopoiese und die Brutalität in der Aktualisierungstendenz. *Person*, 9(2), 113–122.
- Kirschenbaum, H. & Henderson, V.L. (Eds.) (1989), *Carl Rogers: Dialogues*. Boston: Houghton Mifflin.
- Kollbrunner, J. G. (2012). Neuer Biss. In J. Straub (Hrsg.), *Der sich selbst verwirklichende Mensch*. Bielefeld: transcript.
- Kriz, J. (2010). Personzentrierte Systemtheorie. *Person*, 14(2), 99–112.
- Krüger, H.-P. (2006). Die Fraglichkeit menschlicher Lebewesen. In H.-P. Krüger, G. Lindemann, *Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert*, Bd 1. Berlin: Akademie Verlag.
- May, R. (1982). *Antwort auf die Angst*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. (Original erschienen 1979: *Psychology and the Human Dilemma*. New York: W. W. Norton & Co.)
- May, R. (1988). *Liebe und Wille*. Köln: Edition Humanistische Psychologie. (Original erschienen 1969: *Love and Will*. New York: Dell Publishing Co.)
- May, R. (1974). *Die Quellen der Gewalt*, Wien-München-Zürich: Verlag Fritz Molden. (Original erschienen 1972: *Power and Innocence*. New York: W. W. Norton & Co.)
- May, R. (1982/1989). *The problem of evil: An open letter to Carl Rogers*. In H. Kirschenbaum & V. L. Henderson (Eds.), 1989 (siehe oben).
- May, R. (1986). *Die Erfahrung „Ich bin“*. *Sich selbst entdecken in den Grenzen der Welt*. Paderborn: Junfermann. (Original erschienen 1983: *Discovery of Being*. New York: W. W. Norton & Co.)
- Plessner, H. (1928). *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: Walter de Gruyter.
- Plessner, H. (1928/1982). Der Mensch als Lebewesen. In Plessner, H., *Mit anderen Augen*, S. 9–62. Stuttgart: Reclam.
- Plessner, H. (1974/1982). Unmenschlichkeit. In Plessner, H., *Mit anderen Augen*, S. 198–208. Stuttgart: Reclam.
- Plessner, H. (1961/1982). Elemente menschlichen Verhaltens. In Plessner, H., *Mit anderen Augen*, S. 164–182. Stuttgart: Reclam.
- Rogers, C. R. (1951a/1973). *Die klient-bezogene Gesprächspsychotherapie*. München: Kindler.
- Rogers, C. R. (1957b/1989). A note on the „nature of man“. In Kirschenbaum, H. & Henderson, V. L. (Eds.), *The Carl Rogers Reader* (pp. 401–408). Boston, MA: Houghton Mifflin.
- Rogers, C. R. (1957a/1991). Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsveränderung durch Psychotherapie. In M. Werkmeister & P. F. Schmid (Übers.), *Person-zentriert: Grundlagen von Theorie und Praxis. Mit einem kommentierten Beratungsgespräch von Carl Rogers* (1. Aufl., S. 165–184). Mainz: Grünewald.
- Rogers, C. R. (1959a/2009). *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*. München: Reinhardt.
- Rogers, C. R. (1961a/1973). *Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rogers, C. R. (1962c). Some learnings from a study of psychotherapy with schizophrenics. *Pennsylvania Psychiatric Quarterly, Summer*, 3–15 (deutsch, gekürzte Version: (1967/2001). In Rogers & Stevens, *Von Mensch zu Mensch*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag S. 185–196).
- Rogers, C. R. (1977b/1983). *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Rogers, C. R. (1977a/1978). *Die Kraft des Guten. Ein Appell zur Selbstverwirklichung*. München: Kindler.
- Rogers, C. R. (1980a/1981). *Der neue Mensch*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rogers, C. R. (1982f/1989). *Reply to Rollo May's letter*. In H. Kirschenbaum & V. L. Henderson (Eds.), 1989 (siehe oben).
- Schmid, P. F. (1996). *Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis. Band II. Die Kunst der Begegnung* (Bd. 2). Paderborn: Junfermann.
- Schmid, P. F. (2008). Resonanz – Konfrontation – Austausch. Personzentrierte Psychotherapie als kokreativer Prozess des Miteinander und Einander-Gegenüber. *Person*, 12(1), 22–34.
- Schmid, P. F. (2010). Ein Prozess der Personalisierung – Zum dialektisch-dialogischen Verständnis der Aktualisierungstendenz. *Person*, 14(2), 147–148.
- Spielhofer, H. (1999). Empathie, hermeneutisches Verstehen oder Konstruktion? Das Erkenntnisverfahren in der Klientenzentrierten Psychotherapie. *Person*, 3(2), 122–130.
- Stipsits, R. (1999). *Gegenlicht. Studien zum Werk von Carl R. Rogers (1902–1987)*. Wien: WUV.
- Stumm, G. (2010). Die Aktualisierungstendenz: eine Synopse in Thesen. *Person*, 14(2), 135–138.
- Stumm, G. (2015). Menschenbilder in der Klientenzentrierten Psychotherapie (Gesprächspsychotherapie). In H. G. Petzold (Hrsg.) *Die Menschenbilder in der Psychotherapie: Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen*. Bielefeld: Aisthesis.
- Swildens, H. (2015). *Prozessorientierte Gesprächspsychotherapie*. Köln: GwG-Verlag. (Original erschienen 1997: *Procesgerichte gesprekstherapie*. 5. Auflage. Utrecht: De Tijdstroom)
- Wijngaarden, H. (1990). Klientenzentrierte Therapie: Eine eigene Identität? In M. Behr, U. Esser, F. Petermann & W. M. Pfeiffer, (Hrsg.), *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie* (S. 9–20). Salzburg: Otto Müller.
- Wunderlich, K. (2011). Der Organismus. Materialien und Überlegungen zu einem vielschichtigen Begriff und seiner Bedeutung im Personzentrierten Ansatz. *Person* 1, S. 5–16.